

## Rede des Außenministers a.D. Prof. Władysław Bartoszewski

Liebe Freunde,

Heute sind wohl nur Freunde hier in diesen Raum versammelt. Die anderen sind entbehrlich. Vielleicht wird unsere historische Forschung später viele weitere Leute anziehen und überzeugen. Bei der heutigen Veranstaltung haben wir jedoch keine Möglichkeit, jemanden zu überzeugen, der es noch nicht ist. An diese uns freundlich gesinnten Leute richte ich also meine Worte und werde deshalb auch Deutsch sprechen.

Gott sei Dank bin ich jetzt außer Dienst, sozusagen ein lustiger Greis, der keine protokollarischen Begrenzungen kennt und zu nichts verpflichtet ist. Ich kann sagen, was ich will oder auch schweigen.

Meine Damen und Herren, in Deutschland bin ich nun seit mehreren Jahren als Redner mit Erfahrung bekannt, vor allem in Bayern, wo ich sieben Jahre als Gastprofessor tätig war. Heute freut es mich dennoch sehr, dass ich die große Ehre habe, zusammen mit einem alten Bekannten und Freund, Richard von Weizsäcker, hier in Berlin auftreten zu dürfen.

20

Wie Sie wissen, gehören wir derselben Generation an, der auch der vor kurzem verstorbene Papst angehörte, der ebenfalls Jahrgang 1920 war. Dazu zählt aber auch der noch aktive Politiker Schimon Peres, ein polnischer Jude, Jahrgang 1923, der auf´s Neue in Jerusalem politisch aktiv ist. Eventuell kann man in diesem Zusammenhang auch noch den deutschen Papst Joseph Ratzinger, Jahrgang 1927, nennen. Alle sind wir Leute des 20. Jahrhunderts.

Der verstorbene Papst hat in seinem letzten Buch über „Erinnerung und Identität“ nachgedacht. Die totalitäre Entwicklung, die millionenfachen Verluste und das Leid unschuldiger Menschen in der ganzen Welt, insbesondere in Europa, hat er als gläubiger und reflektierender Mensch als das „Maß des Bösen im 20. Jahrhundert“ bezeichnet.

Ich wünsche allen Menschen in unseren beiden sowie in vielen anderen Ländern in dem jetzigen 21. Jahrhundert alles Gute.

Erlauben Sie mir, dass ich ein bisschen in die Vergangenheit zurückschaue, schließlich sind wir doch aus einem historischen Anlass hierher gekommen: der Gründung eines historischen Forschungszentrums.

Im akademischen Jahr 1982/83 hatte ich die große Freude, ein Jahr in Berlin verbringen zu können. Damals war Richard von Weizsäcker Regierender Bürgermeister und ich als Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin in Dahlem. Mit mir waren dort, um zuerst die schon nicht mehr unter uns Weilenden zu nennen, Stanisław Lem, Axel von dem Bussche und Wolfgang Kraus aus Wien. Von den noch Lebenden ist György Konrad weiterhin aktiv, der damals in der Pacelliallee im selben Treppenaufgang wohnte wie ich. Das war damals für mich vor genau 25 Jahren ein sehr interessantes Jahr und zugleich eine erste tiefere Einführung in das Innenleben dieser Stadt, die mir im Vergleich mit anderen deutschen Städten am wenigsten bekannt war.

Es ist doch eine ziemlich paradoxe Entwicklung der Geschichte, dass wir gerade hier, im wiedervereinigten Berlin, zusammen etwas Neues beginnen können. Paradox auch deshalb, weil ich mich als einer der damaligen erwartungsvollen Stipendiaten heute in der Gesellschaft von bedeutenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Deutschland wiederfinde.

Und noch ein Beispiel aus der Geschichte: Im Oktober 1986, vor fast genau 20 Jahren, hatte ich die Ehre, den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in Empfang zu nehmen. Als Ehrengast saß der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker in der ersten Reihe. Wie es sich gehört, hielt ich zu diesem Anlass eine Rede. Liebe Freunde, ich möchte Sie, vor allem die ehemaligen Ostdeutschen unter Ihnen, daran erinnern, dass ich damals Bürger der Volksrepublik Polen war und einen gültigen Pass in der Tasche hatte. Damals am 5. Oktober 1986 sagte ich in der historischen Paulskirche in Frankfurt am Main folgendes: In den Büchern des Alten Testaments finden wir die Warnung Moses, die er seinem Volk nach schweren Erfahrungen zurief:

*„Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus der Geschichte.“ (Deuteronomium 32,7). Die Generation, der ich angehöre, hat die Mauern und Drahtverhaue, welche die Menschen trennten, mit eigenen Augen gesehen. Die Mauern des Ghettos in Warschau und anderswo, die Mauer, die jahrelang quer durch Jerusalem verlief, und die Mauer, die bis heute Berlin teilt. Am wichtigsten ist es, all das zu unterstützen, was die Menschen verbindet und sich all dem zu widersetzen, was die Menschen gegen ihren Willen trennt.*

Das war keine Prophezeiung, es war weniger und mehr. Es entsprach meiner tiefsten Überzeugung, dass dieser Zustand überwunden werden muss und wird.

Als ich ein Jahr danach Gastprofessor in München wurde und einige Semester am Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft arbeiten durfte, sagte ich meinen deutschen Studenten immer folgendes: „Kinder, Kinder, ihr werdet noch das wiedervereinigte Deutschland im neuen Europa

erleben. Die Wende wird kommen. Wann, weiß ich nicht. Vielleicht werde ich das nicht mehr erleben können. Aber ihr werdet im wiedervereinigten Deutschland leben.“ Meine Assistenten trugen mir später zu, die Studenten seien der Meinung, der Romantiker aus dem Osten, der Slawe, sei ein lieber Professor, aber er spinne gelegentlich. Das sei ganz natürlich, denn was solle er sonst tun. Na gut, aber letztendlich habe ich damit nicht zum ersten Mal Recht behalten und gewonnen. Aber nicht nur ich, sondern alle haben dabei gewonnen, und das war gut so.

Niemals hätte ich oder ein Pole bei normalem Verstand, wenn es solche Leute in meinem Land überhaupt noch gibt, jedoch gedacht, dass es zu einem Auftritt des polnischen Außenministers im Bundestag in Bonn, also im Parlament des wiedervereinigten Deutschlands kommen könnte. Dies geschah tatsächlich zum ersten Mal in der Geschichte. In meiner Biografie war das ein Höhepunkt. Während der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages und des Bundesrates zum Jahrestag des Kriegsendes und des Endes der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am 28. April 1995, die die damalige Bundestagspräsidentin, Frau Professor Dr. Rita Süßmuth, leitete, sprachen Frau Süßmuth selbst, der damalige Präsident des Bundesrates Johannes Rau und ich. Dabei hatte ich die Möglichkeit, 95 Minuten lang relativ schnell zu reden, so dass ich eine Menge Dinge sagen konnte.

22

Damals sprach ich unter anderem über das Verhältnis von Geschichte, Gegenwart und Zukunft: „Das Gedenken und die historische Reflexion müssen unsere Beziehungen begleiten. Sie sollten dafür jedoch nicht Hauptmotivation sein, sondern den Weg bereiten für die gegenwärtigen und in die Zukunft gerichteten Motivationen. Die Beziehungen unserer Völker und Staaten haben heute eine europäische Dimension erlangt. Unsere Nachbarschaft wird in hohem Maße darüber entscheiden, ob und wann das geteilte Europa zusammenwachsen wird. Die Zusammenarbeit beider Staaten im geeinten Europa gehört heute zu den wichtigsten Zielen und Begründungen unserer bilateralen Beziehungen. Sie verleiht ihnen den Sinn und liefert dafür vielerlei Motivationen.“ Und ergänzend: „Mit Blick auf die junge Generation von Polen und die junge Generation von Deutschen, auf die, so walte Gott, glücklichen Menschen des 21. Jahrhunderts“.

In ähnlicher Weise hat sich auch Karol Wojtyła mehrfach geäußert, mein Landsmann und Angehöriger derselben Generation. Er besuchte in denselben Jahren das Gymnasium, las in jungen Jahren dieselben Bücher, erlebte dieselben Schauspielstücke auf der Bühne und schaute dieselben Filme an. Das hat ihn und seine Bücher geprägt. Er war jedoch zu einer anderen Aufgabe berufen. Schließlich hat aber jeder von uns seine Arbeit auf eigene Weise getan.

Meine Damen und Herren, heute sind wir Gott sei Dank in einer Situation, wo einer sein Amt antritt, der die nächste Generation repräsentiert, noch viele Jahre im 21. Jahrhundert vor sich hat und sich noch lange quälen muss. Er hat genügend Zeit, um die Aufgaben, die er jetzt wahrnimmt, gut zu

erfüllen und inhaltlich weiter zu entwickeln. Es geht um den blutjungen Professor Traba, der gerade seine Arbeit in Berlin aufgenommen hat. Da mein eigener Sohn einige Jahre älter ist als Professor Traba, kann ich mir erlauben, das so zu formulieren.

Ich muss sagen, die bisherige Forschungsarbeit des Deutschen Historischen Instituts in Warschau erfreut mich sehr. Ohne den Mann der ersten Stunde, Professor Rex Rexheuser, sowie ohne Professor Klaus Ziemer, den aktuellen Direktor, wäre diese in Polen hoch geschätzte Arbeit nicht möglich gewesen. Vergleichbare polnische Institutionen gab es bisher nicht. Natürlich kann man das unterschiedlich erklären. Wenn man keine andere Ausrede hat, erklärt man es immer mit Mangel an Geld. Aber ich glaube, dass wir es trotz dieser Schwierigkeiten doch schaffen werden, hier in Berlin eine seriöse Einrichtung aufzubauen.

Herr Traba wurde für seine Verdienste schon vor einigen Jahren mit dem angesehenen Deutsch-Polnischen Preis ausgezeichnet, den die Außenminister der beiden Länder verleihen. Auch in der aktiven Alltagsarbeit ist er kein Unbekannter. Wir müssen uns nicht schämen. Gerade diese junge Generation, zu der ich auch Professor Borodziej und andere zähle, deren Namen ich hier ebenfalls nennen könnte, darunter auch ganz junge Menschen um die Dreißig, versucht, zusammen mit den deutschen Kollegen die neueste deutsch-polnische Vergangenheit zu erforschen. Gerade das ist erwünscht und das erwarten wir auch von den deutschen Partnern: Zusammenarbeit, keine Alleingänge; nicht gegen die deutschen bzw. die polnischen Kollegen, sondern mit ihnen zusammen.

Bevor man zum Ende des abgelaufenen Jahrhunderts, im Jahr 2000, unter anderem auch im Deutschen Bundestag gewisse extreme Formulierungen über die Probleme der sogenannten Vertreibung anhören musste, arbeiteten polnische und deutsche Kollegen auch harmonisch zusammen. Sie veröffentlichten mehrere hundert Seiten aus den jetzt offenen polnischen Archiven in polnischer und deutscher Sprache. Man muss die Wahrheit erforschen und zwar die volle Wahrheit ohne Schminke. Das habe ich auch ein paar Mal in Deutschland gesagt und meine Meinung nicht geändert. Ich würde in meinem Alter auch nicht glaubwürdiger, wenn ich jetzt meine Meinung änderte.

Ich vertrete also weiterhin die Auffassung, dass die Zukunft Europas weitgehend von der guten Zusammenarbeit zwischen Frankreich, Deutschland und Polen abhängt. Das sagen alle Deutschen, egal welcher Partei sie angehören. Allerdings muss man diese Zusammenarbeit inhaltlich vertiefen. Man muss genau definieren, worum es geht, denn solche Spannungen wie es sie zwischen Frankreich und Deutschland gegeben hat, und wie sie gelegentlich zwischen unseren Staaten auftreten, gibt es heute so nur noch in wenigen Fragen. Von deutschen Journalisten wurde ich mehrfach gefragt, wie ich diese Spannungen erkläre, worauf ich mehrmals mit derselben Anekdote geantwortet habe.

Wäre der Vater einer gewissen Dame Feldwebel der Luftwaffe in Lyon oder in Paris gewesen, wäre sie aus ihrer „Heimat in Frankreich“ vertrieben worden. Das sollte sie dann aber so auch heute dem Präsidenten Jacques Chirac sagen. Ich habe nichts gegen Leute, die in der Armee gedient haben. Es herrschte Krieg. Ich denke nur, dass die späteren Kommentare und das Aufbauschen der Probleme durch diese oder andere Personen nicht dazu führen, dass die ernstesten und tragischsten Erfahrungen der Menschheit in Europa glaubwürdiger werden. Sie werden im Gegenteil weniger glaubwürdig und das vor allem, wenn dies mit aktueller Parteipolitik verbunden wird. Dagegen müssen wir uns verteidigen. Die Historiker sollen natürlich die Wahrheit entdecken. Sie sollen Dokumente, Kommentare und Berichte veröffentlichen. Sie sollen reflektieren.

Ich war in demselben Jahrgang mit Christian Graf von Krockow hier in der Akademie. Er und seine Familie haben sehr viele Erfahrungen gesammelt. Er konnte vieles über die schwierige Umbruchszeit der letzten Kriegsjahre und der ersten Nachkriegsjahre berichten. Auch mit Philipp und Klaus von Bismarck, die in ewigem politischem Streit miteinander lagen, hatte ich guten Kontakt. Der vor kurzem verstorbene wunderbare Mensch Philipp von Bismarck wurde zum Ende seines Lebens einer der guten Brückenbauer zwischen Polen und Deutschen gerade in Pommern. Man kann also reflektieren und sich sogar streiten, ohne dass dies die Atmosphäre zerstören muss. Das gilt auch im Falle unterschiedlichen Geschmacks.

Gerade wir Polen und Ostdeutschen erinnern uns noch an die Sitte der politischen Küsse. Das war eine bekannte Methode der Annäherung der befreundeten und brüderlichen Völker im Ostblock. Egal ob es sich nun um Ungarn, Bulgaren, Rumänen, Polen oder Ostdeutsche handelte. Die Methode war ähnlich: politische Umarmungen und politische Küsse. Das ist eine Sache des Geschmacks.

24

Aber wenn sich der deutsche Bundeskanzler und der polnische Ministerpräsident, ich denke an die beiden mit deutschem Namen, Schröder und Miller, schon geküsst haben, sollte man keine Geschäfte mit Putin weiter verfolgen. Denn das ist schon Verrat, Liebesverrat.

Meine Damen und Herren, man soll zumindest reflektieren. Wir sind gemeinsam in der Europäischen Union, wir und die Deutschen. Wir sind in der NATO, wir und die Deutschen, nicht die Japaner, die Georgier oder die Ukrainer. So ist die derzeitige Situation. Niemand kann und soll prophezeien, was in 50 bis 100 Jahren sein wird. Aber gegenwärtig sind wir ganz konkret mit den Deutschen zusammen. Wir haben eine offene Grenze. Millionen von Menschen überschreiten die Oder-Neiße-Grenze, insgesamt 200 Millionen Mal im Jahr. Dabei gibt es keine Probleme, keine großen Beschwerden und keine Sensationen, darüber gibt es nichts zu berichten. Das Zusammenleben von unten verläuft normal. Die Leute mögen sich, verstehen sich, streiten miteinander, wie dies alle Leute tun. Sie essen dasselbe

und kleiden sich identisch. Polnisch-deutsche oder deutsch-polnische Ehen stehen in der Statistik der gemischten Ehen in Deutschland ganz oben.

Die Menschen gehen also ihren eigenen Weg. Die Politiker müssen daher schauen, ob auch sie auf dem richtigen Weg sind. Die Historiker sollten den Politikern nur vorsichtig Munition liefern, und die nicht zur sofortigen Verwendung. Geschichte und Politik vertragen sich nämlich nicht besonders gut, wenn Geschichte zur Bewältigung von aktuellen Problemen dieser oder jener Partei in der einen oder anderen Legislaturperiode instrumentalisiert wird.

Trösten kann man sich immer. Germanen und Slawen, Deutsche und Polen haben ihre organisierten Staaten und Länder seit mehr als 1000 Jahren. Die Legislaturperiode des Bundestages und die des Sejm dauert dagegen nur vier Jahre. Das ist schon ein Trost.

Vielen Dank.